

den Reichshofrath, die Regierungs- und Kammerkollegien zu Wien, Graz und Innsbruck, die ersten Polizeisakungen, Posten bis in die Niederlande, das erste Kriegsrecht, die ersten Armenanstalten — das Alles richtete er ein und ward so ein Wohlthäter seines Landes. Ja, schon den Gedanken einer allgemeinen Landesbewaffnung suchte er auszuführen. Aber so schöne Gedanken und kühne Pläne er auch hatte, ein so schlechter Staatswirth war er; es fehlte ihm stets an Gelde, und er pflegte zu sagen, „er wolle lieber ein Fürst freudiger Menschen, als ein angstvoller Zähler todter Geldsäcke seyn.“ Er hatte, voll echt deutschen ritterlichen Sinnes, noch mit einem Gemüth des romantischen Mittelalters, nicht erkannt, daß in dieser beginnenden neuen Zeit gerade das Geld die erste und größte Macht werden sollte. Franz I. von Frankreich verstand's besser. Als der die bisher unbefiegbaren Schweizer bei Marignano geschlagen hatte und Herr von Italien geworden war, ließ er, um nicht mehr die Rache der Schweizer fürchten zu müssen, durch seine Gesandten zu Freiburg im Uechtlande das Geld in Haufen auf den Boden schütten und fragen: „Nicht wahr, das klingt besser, als des Kaisers leeres Wort?“ Die Schweizer lachten und schlossen ein ewiges Bündniß mit Frankreich.

Aber fast kein Land Europa's gab es, mit welchem Maximilian nicht unterhandelt, oder auf das er nicht Ansprüche zu haben gemeint hätte: Rußland hegte er gegen Polen, den deutschen Orden wollte er lehnsfrei von Polen machen; Englands und Portugals Wappen nahm er in seinen Schild; das byzantinische Kaiserthum sprach er als römischer Kaiser an; seine Enkelin verheirathete er an den König von Dänemark, trachtete selbst nach der schwedischen Krone. Auch keine Gefahr gab's, die er nicht bestanden hätte: vierzehn Wunden trug er aus Gefechten, Lauinen und Felsen gingen über ihn weg, mit Gamsen und Bären kämpfte er, einem Löwen in München steckte er die Hand in den Rachen und riß ihm die Zunge heraus. Auch keine Wissenschaft gab's, in der er nicht zu Hause gewesen wäre, selbst die schwarze Kunst erlernte er; mit Gelehrten ging er am liebsten um, belohnte besonders die Geschichtschreiber, gründete die Wiener Hofbibliothek, begünstigte die Wiener Universität, die damals an 7000 Studenten hatte, war selbst Schrift-